Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 45 (1941-1942)

Heft: 4

Artikel: Ein Rufer in der Wüste. Erster Teil 6. Kapitel, Zwei Kinder gehen aufs

Eis

Autor: Bosshart, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665755

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(3. Fortfegung.)

Traurig fuhr Melchior nach einer Weile fort: "Ich hab' bis zu diesem Tage nicht wiederkehren können. Das Slück blieb dort, im Golsterhof."

"Aber wie war es denn mit dem Schwur?" fagte Reinhart bewegt, "war das so, wie soll ich sagen, so bindend?"

"Jeder Schwur ist bindend, junger Better. Dem geht nichts ab! Wie manchmal hat mich der Versucher auf die Sabel genommen. Aber ich bin ihm immer noch entwischt. Und doch schweife ich um den Hof wie ein ruheloser Geist um den Friedhof. Weißt du, was ich an schönen Frühjahrsund Sommersonntagen mache? Ich stehe um drei Uhr auf und gehe oben dem Berggrat nach bis zu einer Lücke im Wald, wo man auf den Hof hinuntersieht. Dort site ich stundenlang und schneide mir wohl auch eine Maienpfeife. Das ist mein Sottesdienst. Ich bin auch schon in Mondnächten den Weg gegangen. So muß man den Hof sehen. Ich kann es dir nicht beschreiben, du mußt es felber einmal versuchen. Man meint, man erlebe das Paradies. Ich habe in jüngeren Jahren manchmal geweint wie ein Kleines, aber das ist nun vorbei. Alte Leute sind wie alte Bäume, es ist kein Saft mehr drin zum überfließen. Der Hans Rudolf scheint auch vom Hof weg zu wollen. Der Holzer hat es mir berichtet. Warn' ihn, wenn du ihn siehst, warn' ihn! Es ist hier bei der Arbeit keine Freude. Was ist mir das Werkzeug, das ich in den Händen habe? Könnte ich nur wieder einmal ein Gerät vom Sof anfassen, ein eigenes, das auch mich kennt, und ware es die dreckigste Mistgabel! Run weißt du es, und wenn du einmal die Großmutter siehst, so sag' es ihr. Oder nein, sag' es ihr nicht, sie verstände es nicht und es würde ihr das Herz noch schwerer machen."

Die beiden schritten langsam der Stadt zu. Bei der ersten Brücke sagte Melchior kurz: "So, ich gehe nun gradaus und du über den Fluß. Schlafe wohl. Und sag's nicht weiter! Versprich mir, sag's nicht weiter."

"Darf ich dich nicht besuchen?" fragte Reinhart, der sich seltsam von dem wunderlichen Onkel angezogen fühlte. Melchior war nicht gleich mit der Antwort bereit. Schließlich entschied er: "Ich wohne an der Drehergasse Nummer 7. Damit sollst du aber nicht in der Verwandtschaft hausieren, verstehst du?"

Reinhart schlenderte über die Brücke. In der Mitte stand er still und spähte nach Melchior, der am Rai ab und zu im Schein der Laternen auftauchte, ein unsicherer, leicht verwehter Schatten. Aber Reinhart umgab ihn mit dem heiteren Schimmer des Golfterhofes. Dann dachte er an Paula, an ihren Marderpelz und an den seltsamen Zug, der ihren Mund verzerrt hatte. Vor sieben Jahren hatte er diese Lippen geküßt. So findlich rein waren sie damals, wie taufrische Rosenblätter! Die Sehnsucht nach anderen Lippen, an deren Reinheit er glaubte wie an die der Sterne, erfaßte ihn, und feine Geele qualte fich, um einen Weg zu ihnen zu ersinnen. Als er in sein Zimmer kam, hatte er gerötete Hände, er hatte sie an den scharfen Verzierungen des Hombergschen Gartentores, vor dem er lange gestanden, wund gedrückt.

6. Kapitel.

3wei Kinder gehen aufs Gis.

Die Tage entglitten langsam in die trübe Winterluft. Wochenlang überdeckte Nebelgewölk das Land. Reinhart diente tagsüber mißmutig an der Maschine, nachts vergrub er sich in seine Bücher oder in ein Phantasiebild, das Jutta sein sollte. Zuweilen besuchte ihn Geierling, der sich in der Fabrik längst unentbehrlich gemacht hatte und seit einiger Zeit häufig in der "Geewarte" vorsprach. Ferdinand war oft wochenlang abwesend und schätzte sich glücklich, in "seinem" Herrn Geierling einen zuverläffigen Geschäftsführer gefunden zu haben. Auch Küngold fand an dem gewandten Wesen und dem unterhaltsamen durch alle Länder und Verhältnisse zickzackenden Geplauder des jungen Mannes Gefallen, während ihn die Mutter Ulrike mit Zurückhaltung beobachtete. Er war ihr zu geschmeidig, ihre Vorliebe galt, in mutterlicher Einseitigkeit, dem stillen, starrgelenkigen Wesen ihres Sohnes.

Mit Reinhart sprach Geierling nur über Geschäfte. Er hatte fast geometrische Vorstellungen von dem Zusammenspiel der Lebensfäden und dem Wesen der Menschen. Wenn man ihn hörte, war die ganze Welt in einen gewaltigen Geschäftsbetrieb verknäuelt, in eine ungeheure Maschinenhalle gepfercht, wo ein Mechanismus gegen den andern stand und es nur darauf antam, dem größeren, stärkeren, vollkommeneren anzugehören oder ihn gar zu meistern. Geierling wußte das mit anschaulichen Worten darzustellen, und man fühlte, wie stolz er war, dieses Getriebe ganz zu durchschauen und darin etwas Ansehnliches vorzustellen. Reinharts zwanzig Jahre träumten sich die Welt anders, und so gab es Stunden, wo er Geierling mit unverhohlenem Haß begegnete. Was hatte ein Mensch wie er in dieser Geierlingschen Maschinerie zu schaffen? Go viel wie ein Kind im Raubtierkäfig.

Ende Januar lichtete sich der Köhennebel, eine klare Kälte ergoß sich glißernd über Land und Stadt und legte kristallene Brücken über die Wasserslächen. Die Stadt strömte hinaus zu einem kleinen See, der sich leicht erreichbar in einer Talmulde breitete. Die Sisläufer schwirrten durcheinander wie schwärmende Vienen oder glitten in einem Strom von Lust und Wohlbehagen und Kraft ins Weite. Das Sis klang hell unter den Stahlklingen. Dann und wann knackte zur Warnung ein blauleuchtender Riß blitsschnell durch das glatte Feld.

Neinhart war auch hinausgefahren, voll Erwartung. Er hatte Jutta schon lange nicht mehr gesprochen und nur selten gesehen. In die Predigten des Pfarrers Schalcher ging er nicht mehr, die Sonntagmorgengänge waren ihm bald, als unredliche Schleichereien, zuwider geworden.

Mit suchenden Augen steuerte er durch die Schlittschuhläufer. Endlich fand er Jutta an einer entlegenen Stelle, wo sie sich von ihrem Bruder Georg unterweisen ließ, denn sie war des Eissportes noch nicht ganz mächtig. Reinhart nahte sich den beiden in einer umständlichen Bogensolge, die seine Absicht verbergen sollte. "Du kommst wie bestellt!" rief ihm Georg von weitem zu. "Du könntest mich ein bischen von der Schwester befreien. Sie ist ungelehrig wie eine Holzpuppe. Versuch du's, du bist sa der geborene Pedant!" Er machte diesen Vorschlag, weil er sich seiner neuesten Flamme, die er auch auf dem

See wußte, in seinem englischen Sportanguge vorstellen wollte. Reinhart begann ohne Umstände seine Unterweisung. Er war im Grunde befangen, während Jutta jene ungezwungene Munterkeit ausstrahlte, die der Eislauf in frischer sonndurchtränkter Luft so verschwenderisch verschenkt. Sie faßten sich mit einer Hand und schwebten in weitem Bogen der Mitte des Gees zu. Hin und wieder fiel Jutta auf die Knie, und es war jedesmal für Reinhart ein liebliches Aufrichten und für beide eine Quelle der Lustigfeit. Er ließ sie los und sauste wie ein Pfeil erst gradaus, dann in einer Spirale allmählich wieder näher an sie heran, in der Verliebten eigenen Sucht, ein Bravourstück zu vollbringen. Als er ihre Hand faßte, durchrieselte ihn ein Gefühl wie bei einem Wiedersehn nach langer Gehnsuchtszeit. Auch sie schien froh. Nun schwebten die beiden gemächlich nebeneinander dahin, immer weiter von dem allgemeinen Getriebe weg. Reinhart hatte die Welt noch nie so herrlich gesehen. Sanz golden schien sie ihm. Er fühlte, daß es Juttas Schönheit war, die über der Schöpfung lag. Darum verehrte er sie, wie man die Sonne verehrt, mit einer feierlichen Scheu vor zu großer Mähe.

Sie nahten einer Stelle, wo ein einmündender Bach das Eis vom Ufer fernhielt. Ein unwiderstehlicher Drang nach Sefahr und Verwegenheit trieb Reinhart der lauernden Wassersläche zu. Das Eis wurde glatt und durchsichtig wie Slas und knisterte falsch unter der dahergleitenden Last. Auf dem Grund sah man gelbe Steine und eine tote schwarze Kate mit kieselweißen Zähnen. Ein Riß sprang singerbreit auf und spie dunkle Wassergüsse nach den Stahlschuhen. Unter der dünnen Decke gluckste es treulos. Jutta stieß einen leisen Schrei aus und faßte Reinharts Hand sester, wie in ängstlichem Flehen. "Sahen Sie die Rate?" Er schwenkte herum und riß sie im Flug aus dem Bereiche der Sefahr.

"Das heißt Gott versucht," warnte sie, brach aber gleich in übermütiges Lachen aus.

Auch er lachte; ihm war, die Gefahr habe sie ihm näher gebracht, er fühlte immer noch den flehenden Druck ihrer Hand. Sie glitten nun gerade der Sonne entgegen, die sich, dem Untergang nahe, gerötet hatte und auf das Eisfeld ein leuchtendes Band warf.

"Gehen Sie, wie wir durchs Gold fliegen?" jubelte er.

Sie blickte mit halb geblendeten Augen in den Slanz, dem sie entgegen fuhren: "Wär's echtes Sold!"

"Und dann?" fragte er.

"Und dann?" kicherte fie, wie eine, die Ziel und Berwendung weiß.

Er zog sie rascher fort und begann zu sprechen: "So sollte das Leben sein, ein Gleiten in Freiheit und Licht, ohne Schwere, ohne Ketten, ohne Staub an den Füßen, immer der Sonne entgegen, steil empor."

Sie lachte schelmisch auf: "Bravo! Können Sie aber in die Lüfte gehen! Machen Sie Gedichte?" Schnippisch sprach das die siebzehnjährige Naseweisheit aus. Er fühlte sich nicht verletzt, er liebte in Jutta sogar den flatternden Flug und jedes Anderssein. Ein anderes Paar treuzte ihre Bahn. Reinhart erkannte Küngold und Seierling und strebte wieder dem oberen Ende des Sees zu, das nun fast einsam geworden war. Sie verlangsamten den Lauf. Jutta sprach wie aus einem geheim geführten Sedankenlauf heraus: "Eissport ist schön, aber eine Autofahrt! Freilich muß es ein feiner Wagen sein. Ich bin im Herbst einmal mit meinem Vetter Hans Luternau gefahren. Ich sage Ihnen! Einfach wun—der—voll!"

Reinhart war im Begriff gewesen, sein Herz vor ihr auszuschütten. Nun vermochte er es nicht mehr. Seine Brust war in Klammern gefaßt. Es war ihm, er ziehe ein schweres Sewicht mit sich. Die Sonne war versunken, und statt durch Sold fratte der Stahl durch graues kaltes Blei.

Jutta schaute nach der Uhr, die wie ein kleiner Schild auf ihrem Handgelenk lag. Sie schrak zusammen: "Nun haben wir richtig den Zug verpaßt. Der nächste fährt erst in drei Stunden."

"Wir gehen zu Fuß über den Berg, in einer Stunde sind Sie zu Hause," tröstete sie Reinhart, der in der Verspätung eher ein Slück als ein Unglück sah.

"Ich werde gescholten. Ich bin bose auf Sie! Wirklich bose!" Sie schüttelte seinen Arm, wie um ihn zu strafen. "Hören Sie, sie müssen mittommen. Sie müssen sagen..."

"Daß ich an allem schuld bin? Gelbstverständlich! Ich habe die Rute schon lange nicht mehr bekommen, man hat manchmal fast Verlangen darnach." Sie lachte belustigt auf, sie war auf einmal ganz für die Wanderung über den Berg. Das Abenteuer schien sie zu reizen.

"Ist Ihr Vater sehr streng?" forschte der angehende Freier.

"Dh, er ist schon streng, aber gut! Mehr scheue ich Tante Lillh."

"Die Schwester Ihres Vaters?"

"Nein, der Mutter. Sie hat uns erzogen. Sie kam zu uns, als Mama starb. Ich war erst zwei Jahre alt, ich weiß nichts von Mama."

Munter schritten sie über den verschneiten Bergrücken. Die Schlittschuhe in Reinharts Hand klirrten leise. Jutta schwebte an seinem Arm, sie hatte nun wieder alles Erdgewicht verloren. Sie plauderte: "Machen Sie wirklich Berse? Ich habe Thnen ganz gern zugehört. Ich liebe es, wenn die Herren ein bischen mit den Wolken gehen. Aber mit etwas mehr Schick dürften Sie sich schon kleiden! Sie haben doch eine Schwester, nicht? Sie soll Ihnen etwas beistehen, 's ist nötig!" Sie blitzte ihn aus ihren langen dunkeln Wimpern schalkhaft an und verwirrte ihn. Immer wieder spickte sie ein Wort ein, das ihm das Herz schloß.

Auf einen unfreundlichen Empfang gefaßt, traten die beiden ins Hombergsche Haus. Tante Lilly rauschte aus einer Türe hervor, hager und streng, und blieb auf der Schwelle stehen. Neinharts Aufschlüsse nahm sie mißtrauisch und mit vornehmer Semessenheit entgegen. Man begab sich ins Empfangszimmer, in dem sich Juttas Vater, Hans Beat von Homberg, in Sesellschaft einer altersweißen Dame befand, die er Neinhart als seine Mutter vorstellte. Sie lächelte dem jungen Manne freundlich zu, wie einem Befannten. Neinhart atmete auf.

"Es ist schön, daß Sie gekommen sind," begann sie. "Wie heißen Sie doch? Ich bin so vergeßlich geworden, Ihr Name ist mir entfallen."

"Ich bin Reinhart Stapfer."

"Stapfer?" wiederholte die Greisin und schien sich zu besinnen. "Sag, Hans Beat, wie alt sind die Stapfer?"

"Es sind Neubürger," belehrte sie ihr Sohn. "Wir sind nicht einmal das," verbesserte ihn Reinhart lachend, "wir sind, horribile dictu, noch auf dem Land verbürgert."

"Das sind heutzutage Nebensachen," meinte Hans Beat. Tropdem schien die Teilnahme der

Greisin an Reinhart plötzlich zu erlöschen. "Hans Beat, erzähle mir doch wieder einmal etwas von unserem Ulrich von Homberg."

"Meine Liebe, ich habe dir seine Seschichte vor kaum einer Stunde erzählt."

"Was du nicht sagst! Oh, ich bin furchtbar

chen hervor. Auf den verwelkten Lippen und in den glanzlosen Augen lag die heitere, für alles vorhandene Freundlichkeit der wiedergekehrten Kindheit. Ihr Sohn Hans Beat war ganz Würde und Vornehmheit und Rücksicht auf die Mutter. Das Samtkäppchen, das seine gelichteten und



ZWEI GUTE FREUNDE

vergeßlich geworden," seufzte sie, "erzähl mir sie noch einmal. Gelt, es war Krieg? ... und er stand auf der Brücke."

"Entschuldige, liebe Mutter, das war der Stüßi."

Während Mutter und Sohn so miteinander plauderten, musterte sie Reinhart verwundert. Die Greisin hatte silberweißes Haar, das ihr in tünstlichen Rollen ehrwürdig über die Schläfen siel. Aus ihrem weißen Porzellangesicht lächelten rote Bäcklein wie runde, übermalte Scheib-

leicht ergrauten Haare verhehlte, gab ihm etwas Pastorales.

"Gelt, mein Sohn, die Homberg waren nie ein reiches, aber sie sind ein vornehmes Geschlecht?"

Hans Beat, der sich denken mochte, wie solche Worte in den Ohren eines Eingesessenen klangen, hielt es für angezeigt, eine allfällig in dem Sohn des Fabrikanten und Emporkömmlings Stapfer aufkeimende überhebung zu dämpfen und sagte: "Du hast recht, liebe Mutter, Geld

ist in diesem Hause nie die Hauptsache gewesen. Doch komm, wir wollen schlafen gehen, du bist gewiß müde. Entschuldigen Sie einen Augenblick, Herr Stapfer."

Die Greisin widersetzte sich ihrem Sohne in kindischer Trotköpfigkeit, ließ sich dann aber, von seiner Liebenswürdigkeit bezwungen, jedoch die Beleidigte spielend, wegführen. Wie ein Nitter seine Dame, geleitete er sie hinaus. Bei der Türe angelangt, wendete sie sich zurück und machte Neinhart eine anmutige Verbeugung, von der er nicht wußte, ob sie spöttisch oder ernst gemeint war.

Reinhart war, er erlebe ein Stück Mittelalter. Er ließ seine Augen durchs Jimmer gehen. An den Wänden hingen ein paar Slbilder. Zwei, offenbar die Vildnisse eines Shepaars, erkannte er gleich als von Meister Anton Graff gemalt, daneben hingen drei stark nachgebräunte Landschaften ohne Kraft und Sigenart. Im übrigen atmeten Wände, Möbel und Teppiche eine fast tleinbürgerliche Nüchternheit und Genügsamkeit.

Jutta trat herein und fragte ihn, ob er eine Tasse Tee mit ihnen trinke. Sie hatte ein einfaches Haustleid angezogen, in dem sie ihm, während sie mit zierlicher Hand die Tassen auftellte und füllte, eine köstliche Augenweide bot. "Es ist gut abgelaufen," flüsterte sie, obschon niemand außer ihnen im Zimmer war, "die Tante hat mir zwar einen Stüber versetzt, aber er war nicht gar schlimm. Wit dem Unterricht im Schlittschuhlaufen wird es nun freilich vorbei sein."

"Schade," sagte Reinhart und wollte sie fragen, ob er sie sonst etwa treffen könnte, als die Türe ging und die schlanke Gestalt der Tante Lilly herein stolzierte. Tante Lilly, oder Fräulein Lilly de Luternau, wie sie sich nach dem Taufschein nannte, war eine ins Spissige geratene alte Jungfer, mit einer kleinen borstigen Warze auf der Oberlippe, die sich wie ein mit Miniaturpalmen bestelltes Inselchen nicht eben unangenehm ausnahmen. In der Hand schlenkerte sie eine Lorgnette aus Schildpatt. Sie ließ sich steis auf einen Stuhl nieder, und Reinhart konnte dabei die vollkommene Reizlosigkeit ihrer von einem gelben Tuchwerk umschlossenen Gestalt bestaunen.

Sie öffnete ihre schmalen Lippen zu einer

faum wahrnehmbaren Rite: "Nicht wahr, Herr — — —?"

"Stapfer."

"Herr Stapfer, Sie bewohnen die "Seewarte", das ehemalige von Hirschbergsche Gut?" Reinhart nickte.

"Es ist feltsam, wie die alten Sitze nach und nach an die Fremden übergehen. Tout simplement contrariant."

Reinhart traute seinen Ohren nicht: an die Fremden! Sie aber achtete nicht auf sein Erstaunen, sie zählte eine Anzahl anderer Patriziergüter auf, die in plebesischen Besitz übergegangen waren, und versäumte nicht, ein paar wehmütige Bemerkungen über den Wandel der Zeiten und die Vergänglichkeit alles Liebenswerten anzufügen. Sie sprach langsam, in der Mundart einer anderen Landesgegend und liebte es, französische Wörter in ihr Deutsch zu schieben. Das r bildete sie hinten am Saumen, wie es die Vornehmen mehrerer Schweizerstädte in Nachahmung französischen Wesens vor ein paar Jahrhunderten sich angewöhnt und ihren Nachfahren treulich vererbt hatten. Tante Lilly zerschliff ihr r mit nicht zu beschreibender Unerbittlichkeit, was aber Reinhart durchaus nicht unangenehm berührte, denn auch in Juttas Geplauder trieb dieser Kratz- und Schnarrlaut sein unmelodisches Wesen, wenn auch in weniger durchgebildeter Form.

Hans Beat hatte sich unterdessen wieder eingefunden und wandte sich an Reinhart: "Ich bitte Sie, meine gute Mutter zu entschuldigen. Thr Geist hat sich mit den Jahren ganz in die ihr liebe und einst wohlvertraute Vergangenheit zurückgezogen. Man hat eben in diesem Hause alte Überlieferungen. Wenn Sie die Geschichte unserer Stadt durchblättern, werden Sie mehrere Bürgermeister finden, die den Namen Homberg trugen und zwar nicht mit Unehren. Man hat uns vor hundert Jahren, wie foll ich sagen, beraubt, vielleicht hat man aber nur sich selber beraubt! Sie können nicht erwarten, daß wir die jetigen Zeitläufte lobpreisen. Andere halten ihr Geld fest, meine Mutter möchte unsere Bergangenheit festhalten, und ich auch."

"Gie dürfen aber nicht erwarten, daß die Geschichte rückläufig werde," entgegnete Reinhart unbeholfen, "das Völkergeschick ist wie eine Walze, wer nicht an der Deichsel zieht, kommt unter die Rolle. Die Vorwärtsgerichteten haben

die Zukunft, und sind es diesmal die niederen Leute, nun, so wird eben ihre Zeit da fein."

Hans Beat wurde lebhafter: "Schöne Theorie! Da behielte jeder Neuerer, und wäre er der größte Windbeutel, immer recht. Sie sind der Sohn Ferdinand Stapfers, da müssen Sie freilich so reden."

Reinhart zudte zusammen. Er erinnerte sich, daß zwischen seinem Vater und Hans Beat Scherben lagen. Ferdinand Stapfer hatte vor einigen Jahren als Führer des Liberalismus, auf den neuen Luftzug achtend, seiner Vartei einen Ruck nach links gegeben. Die Stockfonservativen wurden abgestoßen, und mit andern verlor Hans Beat seinen Ratssessel und gurnte seither. Es war ein peinliches Schweigen entstanden. Zum Glück ging die Türe auf, und der blonde Bart Pfarrer Schalchers erleuchtete den Raum. Es schien, als ginge davon ein Strom von Freude und Wohlgefallen aus. Hans Beat berichtete dem Pfarrer turz von seinem Wortgefecht mit Reinhart und legte es ihm nahe, auch seine Meinung auszusprechen. Schalcher befann sich einen Augenblick, und dann erschallte unter allgemeiner Stille seine Stimme, suß, als wurde sie durch Honig gezogen: "Ich bin Geelforger und Christ, was heißen will, daß ich ohne soziales Empfinden meinen Beruf verfehlt hätte. Wir müffen der leidenden Menschheit helfen, und ich bin überzeugt, daß darin alle maßgebenden Volksteile einig sind. Freilich, wenn ich fagen foll, wo ich den göttlichsten Willen zum Helfen gefunden habe, so muß ich den Ehrenplatz unseren alten Familien einräumen, und es ist tief bedauerlich, daß ihr Einfluß immer geringer wird. Sie geben vielleicht nicht am meisten, sie bilden eben keine Geldaristokratie, aber sie geben dafür mit um so freudigerem Herzen, und darauf kommt es an."

Er schwieg und schaute mit bescheidenem Anstand um sich. Tante Lilly drückte ihm bewegt die Hand, Hans Beat verzog keine Miene und blickte wie verschämt zu Boden. Jutta lauschte immer noch der schönen Stimme, als die Wände sie längst verschluckt hatten.

"Aber wo ist denn meine liebe Braut?" fragte Schalcher und suchte mit den Blicken in allen Ecen. "Sollte Minna unpäßlich sein? Ich sah sie doch heute früh im Gotteshaus."

"Du mußt dich noch ein bischen gedulden,

lieber Pfarrer," beruhigte ihn Tante Lilly, "elle viendra tout à l'heure."

"In dem Kleid für den Wohltätigkeitsbazar," ergänzte Jutta freudig.

"Chut, ma petite!" fuhr die Tante dazwischen. "Ach, der Herr Pfarrer war doch dabei, als der Stoff ausgewählt wurde," verteidigte Jutta ihre Voreiligkeit. "Ich hole sie!" Damit verschwand sie, um sich weiteren Zurechtweisungen zu entziehen. Bald erschien sie wieder mit der Schwester. Minna rauschte in Seide herein. Sie trug ein kostbares zitronengrünes Kleid mit Brüsselerspisen um Hals und Handgelenke. Pfarrer Schalcher ging ihr strahlend entgegen und sprach salbungsvoll: "Darf man Königinnen küssen?"

Der Ruß wurde ihm glück- und schönheitsstrahlend gewährt, und er vollbrachte die Handlung mit feierlicher Würde und unter weiser Schonung des Staatskleides.

Reinhart war von Minnas Anblick feltsam betroffen. Hatte er nicht schon irgendwo erlebt, daß ein Mädchen seine Umgebung gleicherweise wie eine Gonne überstrahlte? Richtig, Paula! Hier wie bei Holzers die gleiche Wirkung, nur auf verschiedener Stufe. Er meinte auch, eine gewisse Ahnlichkeit zwischen den beiden Zauberinnen zu entdecken, im heißen Rot der Lippen, im zitternden unruhigen Glanz der Augen, in der herausfordernden Haltung des Nackens. Von Minna glitten Reinharts Augen über die andern Beschauer. Jutta war reizend im Schein der Mitfreude. Tante Lilly glänzte vor Entzücken und betrachtete bald Minna, bald den wie in paradiesische Schauer versunkenen Bräutigam. Hans Beat saß nachdenklich auf seinem Stuhl. Zwischen seinen Augen zog sich langsam eine dunkle Falte zusammen. "Hätt' nicht gedacht, daß mein Haus sich so etwas Rostbares gönnte," brachte er endlich tonlos hervor und merkte erst an der mißbilligenden Bewegung, die entstand, daß sein Gedankengang hörbar geworden war.

"Aber, Papa!" rief Minna und recte ihren Kopf höher.

"Das sieht dir ähnlich, Schwägerlein," schalt Tante Lilly beschwichtigend.

"Edelsteine faßt man nicht in Messing, verehrter Vater," ließ sich die Stimme des Pfarrers vernehmen. Sie klang etwas weniger süß als sonst.

"Es ist doch für die Wohltätigkeit!" zwitscherte Jutta. "Was sagen Sie dazu, Herr Stapfer?"

Reinhart war in Verlegenheit, aber es war ihm unmöglich, gegen seine Überzeugung zu sprechen. "Ich sehe schöne Kleider auch ganz gern," stotterte er, "aber ich verstehe nicht, daß man sich gerade für Wohltätigkeitsbazare besonders kostbar ausstaffiert. Ist den Armen damit geholfen?"

Widerspruch und verhaltene Entrüstung brauften ihm entgegen. Das Palmeninselchen auf der Oberlippe der Tante verwandelte sich in ein streitbares Igelchen, der Pfarrer stellte sich schützend vor seine Braut, als gelte es eine Profanation von ihr abzuwenden. Nur Hans Beat blieb ruhig und warf einen forschenden, etwas erstaunten Blick auf Reinhart. Dann nickte er zustimmend.

"Man muß doch die Leute anlocken!"

"Man muß den Käufern Ehre erweisen und sie in gute Stimmung versetzen!"

"Man darf bei einem solchen Anlaß nicht armmütig erscheinen!"

So tonte es durcheinander. Minna bekam feuchte Augen. Reinhart überlegte, wie er fliehen könnte, fand aber die schickliche Art nicht. Hans Beat nahm sich seiner an: "Was Herr Stapfer sagte, ist auch meine Meinung. Beim Helfen ist die Art, wie man es tut, nicht nebensächlich." Der Pfarrer zuckte nervös mit der linken Wange und suchte den Ausgleich herbeizuführen: "Die ganze Stadt fennt, ehrt, ja bewundert die Einfachheit und bescheidene Vornehmheit dieses Hauses." begann er eindringlich. "Die Stadt wird, wenn sie jett eine Ausnahme gewahrt, über den Grund nicht im Unklaren sein. Fräulein Minna verlebt keine alltägliche Zeit, sie ist Braut, und alle werden es mit mir fühlen, daß sie sich nicht aus weltlichem Sinn, sondern um ihrer Liebe willen so schön, so entzückend gemacht hat. Und wenn am Bazar die Leute ihr huldigen, so werden sie auch ein bischen ihrem Geelsorger huldigen, womit unsere liebenswürdige Verkäuferin ihren Zweck ganz erreicht haben wird. Ich aber möchte ihr danken!" Die Damen waren von seinen Worten entzückt. Minna strahlte wieder. Jutta setzte sich neben Reinhart und flüsterte ihm zu: "Wie konnten Sie so garstig sein!"

"Du issest doch mit uns zu Nacht, lieber Pfarrer?" fragte Tante Lilly mit dankbaren Augen.

"Dh, sehr gerne," erwiderte er, ihr verbindlich die Hand drückend. Dann setzte er sich neben Hans Beat, offenbar bemüht, ihn wieder in gute Laune zu versetzen. Reinhart spähte nach der Türe. Jutta flüsterte ihm das Lob des Pfarrers zu: "Wie geschickt er alles wieder ins Geleise gebracht hat." Von Hans Beat und Schalcher herüber klangen abgerissene seltsame Sätze. Reinhart erriet, daß der Pfarrer es unternahm, seinem zukunftigen Schwiegervater begreiflich zu machen, daß es unzwedmäßig sei, sein Geld in Schuldbriefen anzulegen, wie es in den alten Familien üblich sei, Industriepapiere seien viel einträglicher und ebenso sicher. Hans Beat sah nachdenklich vor sich hin und fuhr mit der Hand über seinen ergrauten Backenbart. Von Zeit zu Zeit sagte er: "Glaubst du? Glaubst du wirklich?" Dieses Wort in seiner Wiederholung bekam einen andern seltsamen Sinn. Es trat plötzlich eine große Stille in dem Jimmer ein. Reinhart nahm die Gelegenheit wahr und empfahl sich. In der Hand der Tante Lilly empfand er starre Abneigung, Minna reichte ihm nur flüchtig die Fingerspißen. Auch Jutta wagte unter den vielen wachsamen Bliden nicht, herzhaft zu grüßen. Sie begleitete ihn bis zur Hausture. Er fragte: "Darf ich Ihnen schreiben?"

"Ums Himmels willen, die Tante liest alle meine Briefe." Sie verschwand erschreckt im Halbdunkel des Flurs.

Als Reinhart durch das Gartentor auf die Straße hinaustrat, stieß er auf Georg, der unschlüssig bei der Laterne stand und eine Zigarette im Munde wippen ließ.

"Ei, du warst bei uns? Hast die Kleine nach Hause gebracht?" Seine Stimme lallte ein bißchen. "Ist Besuch da? Teufel! Dann geh ich lieber nicht hinein! Ich esse im Restaurant, aber ich bin ausgelumpt."

Reinhart griff in die Tasche, worauf Georg vertraulich wurde, "Hör, Stapfer, ich mag dich ja ganz wohl. Mir wärest du schon recht, aber der Vater und Tantchen haben, wie ich glaube, schon einen Trumpf in Händen. Hans de Luternau heißt er, du weißt, der Vetter und Tuchherr in Aarwald. Mach Geld, so gelingt es dir vielleicht. Das verfluchte Geld!"

"Und Jutta?"

(Fortsetzung folgt.)